

## Famulatur in Peru vom 15.09.11 bis 20.10.11

Nach einem anstrengenden 12-Stunden-Flug kamen wir um ca. 8 Uhr abends Ortszeit erschöpft in Perus Hauptstadt Lima an. Am Zoll wartete die berühmt berüchtigte „Ampel“ auf uns: man muss auf einen Knopf drücken und wenn das grüne Licht leuchtet darf man durch, bei Rot muss man in die Kontrolle. An diesem Tag lief es aber offenbar anders, denn alle mussten mit ihren Koffern zum Durchleuchten, wobei natürlich unsere Spendenkoffer sofort Aufmerksamkeit erregten und geöffnet werden mussten. Nach einigem Diskutieren mit dem peruanischen Beamten, der nur gebrochenes Englisch konnte, und Zeigen von unzähligen Dokumenten des Roten Kreuzes, machte er eine Ausnahme und ließ uns mit allen Koffern einreisen. Glück gehabt und erste Bewährungsprobe bestanden.

Am nächsten Tag folgte eine noch längere Tour als schon der Flug: 16 Stunden über Nacht mit dem Schlafbus nach Cajamarca, nördlich in Perus Anden auf 2750 Metern Höhe. Dort wurden wir von Christa Stark, einer seit 30 Jahren in Peru lebenden und sehr engagierten Deutschen, in Empfang genommen und gleich in der wunderschönen Hospedaje Los Jazmines untergebracht. Die Akklimation an die Höhe funktionierte ganz gut und so konnte es am nächsten Tag gleich mit der Arbeit losgehen.

Die Arbeitswoche begann mit 3 Tagen Behandlung im „Sala“ des Los Jazmines, danach 3 Tage in einer Gesundheitsstation in La Tulpuna, einem armen Stadtteil von Cajamarca, wo es zwar Zahnärzte gibt aber fast keine Ausrüstung und Materialien. Da kamen wir mit unserer mobilen Einheit gerade recht. Die bestand aus Kompressor, einem Dreibein mit Wasserflasche, Luftpuster und Turbinenanschlüssen, einem Klappstuhl, sowie Trichter mit Gartenschlauch und Eimer zum Ausspucken. Alles recht einfach aber doch zweckmäßig und bald hatte man sich auch an den Lärm des Kompressors gewöhnt. Ein Sterilisator war zwar vorhanden aber in Ermangelung von destilliertem Wasser nicht nutzbar. Deswegen musste eine einfache Tauch- und Wischdesinfektion reichen.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit dem Equipment lief das Behandeln recht gut. Durch die Spenden der Dentalfirmen waren wir mit Material gut ausgerüstet. Den Rest gab es vor Ort, weil Silvia, die zuständige Peruanerin, für die Ausrüstung sorgte und alles perfekt im Griff hatte. Mit dem nötigen spanischen Fachvokabular haperte es am Anfang zwar noch, aber dank Silvia hatte man die wichtigsten Wörter schnell drin. Der Rest wurde mit Händen und Füßen geregelt. Das Behandlungsspektrum war auf Prophylaxe, Extraktionen und Füllungen begrenzt in Ermangelung eines Röntgengerätes. Uns fiel gleich in den ersten Tagen auf, wie tapfer die Patienten die Behandlungen ertrugen, und auch die Kinder ließen fast alles mit sich machen, in Deutschland eher eine Seltenheit. Außerdem waren alle sehr dankbar, weil sich viele eine Zahnbehandlung bei einem ortsässigen Zahnarzt sonst kaum leisten könnten. Sie nahmen es uns auch nicht übel, wenn wir sie teilweise nicht behandeln konnten aus Zeit- oder Ausrüstungsmangel für manche kompliziertere Behandlung.



In der nächsten Woche behandelten wir Montag und Dienstag in einer Schule, wo uns das Lehrerzimmer voll und ganz zur Verfügung gestellt wurde. Die Lehrer hatten schon eine Vorauswahl an behandlungswürdigen Schülern getroffen, so dass wir häufig Kinder mit zerstörten Milchzähnen zu sehen bekamen. Dabei konzentrierten wir uns auf die schmerzenden und die bleibenden Zähne und darauf die Kinder über kariogene Ernährung aufzuklären, um wenigstens die nächste Zahngeneration länger zu erhalten. In der Pause wurden auch die Lehrer über zahngesundes Verhalten aufgeklärt und Märchen wie, dass Gummibärchen gut für die Zähne seien, aus der Welt geschafft. Dabei wurde uns mal wieder klar, wie wenig die Leute über die Auswirkungen von zuckerhaltigen Getränken und Süßigkeiten auf die Zähne wissen und dass es dort notwendig ist vermehrt Aufklärung über die Ursachen von Karies zu betreiben. Jedes Kind bekam nach der Behandlung immer eine Zahnbürste mit den nötigen Instruktionen mit in der Hoffnung, dass sie auch in Zukunft benutzt werden würde.

Für den Rest der Woche ging es dann in den kleinen Ort Santa Magdalena, wo unsere Anwesenheit schon vorher über Radio verkündet worden war. Dementsprechend groß war auch der Ansturm auf unsere „Praxis“ in einer alten Apotheke im Rathaus. Kurzerhand wurde der Gehsteig als Warteraum umfunktioniert. Hier hatten wir Übersetzerhilfe von der Amerikanerin „Fee“ des Peace Corps, was uns vieles erleichterte. In zwei Tagen schafften wir ca. 60 Patienten, wobei wir die Behandlung pro Patient auf 1-2 Füllungen begrenzten, um wenigstens das Wichtigste zu versorgen, aber trotzdem so viele Leute wie möglich behandeln zu können. Leider mussten wir am Ende trotzdem Patienten wegschicken, was einem besonders schwerfällt, wenn man weiß, dass die teilweise mehrstündige Wanderungen auf sich genommen hatten, um zu uns zu kommen. Das war schon sehr unbefriedigend und teilweise deprimierend, aber man muss sich leider dort damit abfinden, nicht immer alles perfekt machen und jeden zu Ende behandeln zu können. Auffällig war auch, dass die Leute sehr auf das Aussehen der Frontzähne fixiert waren. So störten sie total zerstörte Seitenzähne weniger als kleine schwarze Flecken auf den Frontzähnen.



Die Wochenenden verliefen eher entspannt mit Ausflügen in die Umgebung, Souvenirshopping und Pizzaessen mit anderen deutschen Freiwilligen.

Dann war auch schon die Zeit zum Aufbruch und uns fiel der Abschied von liebgewonnenen Freunden, der Stadt und von der immer aktiven und fröhlichen Christa sehr schwer.

Nach 2 Tagen an der Pazifikküste ging es mit dem Bus weiter zu unserem zweiten Einsatzort Huaraz in der Cordillera Blanca. Dort wurden wir von Cesar, einem ortsansässigen Zahnarzt in Empfang genommen. Cesar kann nur Spanisch und ist auch sonst ein waschechter Peruaner, mit allem was dazugehört, wie z.B. der obligatorischen Unpünktlichkeit. Er hatte trotzdem unsere Einsatzorte gut organisiert und unser Spanisch hatte sich durch die Zeit in Peru schon so weit verbessert, dass eine

Kommunikation einigermaßen funktionierte. Wir lernten seine nette Frau und die zwei supersüßen Jungs kennen, die ich am liebsten gleich mit nach Hause genommen hätte.

Die ersten zwei Tage arbeiteten wir in einer kirchlichen Gesundheitsstation direkt in der Stadt, wobei es leider wenig zu tun gab, da anscheinend die Zahnarztdichte sehr hoch ist. Deswegen ging es die nächsten Tage vormittags immer auf Dörfer in der Umgebung, wo es um so mehr zu tun gab. Trotz des teilweise strengen Geruchs der Dorfbewohner ging die Arbeit gut voran, wir waren ja inzwischen schon eingespielt und auch die Kommunikation mit den Patienten klappte immer besser. Wir sahen allerhand Zahnanomalien wie überzählige Zähne, Zwillingsbildungen und Stahlkronen auf den Frontzähnen, die in manchen Gegenden Tradition sind, für uns aus ästhetischer Sicht aber eher fragwürdig.



Inzwischen war auch das Team aus Bad Bramstedt in Huaraz eingetroffen, inklusive Projektleiter Werner Weiss, die neue Zahnarztseinheiten aus Deutschland mit dabei hatten. So wurden wir bei der Arbeit auch gleich für den entstehenden Film über die Arbeit der Peruhilfe mit einbezogen. Abends gab es dann immer „deutsche Runde“ in wechselnden Lokalitäten des Ortes.

Unser nächster Einsatzort war Chiquian, wo die deutschen Jungs grade eine neue deutsche Einheit aufgestellt hatten, die wir gleich mal testen sollten. Zuerst ging es allerdings für zwei Tage in das Örtchen Aquia, wo wir uns durch den furchtbar kalten Abend nur durch den Holzofen in der Küche retteten. Trotzdem behandelten wir wieder viele Patienten, die Hofhunde und Katzen waren auch immer mittendrin. Die nächsten Tage nutzten wir dann den neuen Stuhl, alles funktionierte wunderbar, nur dass wir für die Turbine immer noch die mobile Einheit brauchten, da es für die deutsche Einheit keine passende Turbine gab. Parallel machte der eine Füllungen, während der andere gleichzeitig Extraktionen durchführte, Arbeiten im Akkord also, so dass wir zeitig wieder mit dem Bus nach Huaraz aufbrechen konnten. Schade war nur, dass durch das fehlende peruanische Organisationstalent und die Unpünktlichkeit viel Zeit verschenkt wurde, die man zum Behandeln gut hätte nutzen können, aber auch damit muss man sich in diesem Land einfach abfinden, sonst wird man verrückt, was einem als Deutschen aber wirklich nicht leicht fällt.

Am nächsten Tag mussten wir uns schon wieder verabschieden, da wir uns spontan entschlossen hatten noch für zwei Tage nach Cuzco zu fliegen, um uns eins der neuen Weltwunder, nämlich Machu Picchu anzusehen. Der Aufwand wurde dann auch mit dem atemberaubenden Anblick der alten Inkastadt belohnt und nach so viel Arbeit hatten wir uns am Ende auch noch ein bisschen Urlaub und Kultur verdient.

Alles in allem war es ein sehr schöner Aufenthalt mit vielen wertvollen Erfahrungen und Begegnungen, in der wir viel gelernt und erlebt haben und vielen armen Menschen zumindest ein bisschen helfen konnten.

Das dies überhaupt möglich war, dafür bedanken wir uns ganz herzlich beim Projektleiter Werner Weiss, der Familie Preuschhof, den Dentalfirmen für ihre zahlreichen Spenden und bei Christa Stark und Cesar Vivar Miranda, dass sie uns vor Ort so nett aufgenommen und unterstützt haben.

Wir haben viele neue Freunde gefunden und werden Peru und unsere Famulatur dort immer in guter Erinnerung behalten.



Tanja Fiedler und Philipp Berquet